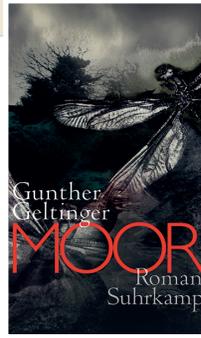




Saskia Hennig von Lange,
Alles, was draußen ist. Eine
 Novelle. Verlag Jung und Jung,
 Salzburg/Wien 2013.
 116 Seiten, 16,90 Euro



Gunther Geltinger, **Moor.**
 Roman. Suhrkamp, Berlin
 2013. 440 Seiten, 22,95 Euro

Flüchtigkeit und Dauer

Erzählen im Angesicht des Todes

Von Beate Träger Sonderlinge gibt es überall, wenngleich ihre Seltsamkeit oft im Verborgenen heranreift. In der realen Welt hört man von Cornelius Gurlitt, der unbemerkt auf riesigen Kunstschatzen sitzt. Auch Gunther von Hagens, der tote Körper präpariert und ausstellt, gehört zur Kategorie Sonderling. In der Literatur trifft man beispielsweise in Elias Canettis *Die Blendung* auf Kien, der zahlreiche Bücher wie Schätze in seiner Bibliothek hortet, bis diese in Brand gerät.

Der Ich-Erzähler in der Novelle *Alles, was draußen ist*, dem Debüt der 1976 geborenen Saskia Hennig von Lange, hat keinen Namen. Er lebt zurückgezogen als Angestellter in einem anatomischen Museum, für das er Ohrenpräparate herstellt. Zu seinen Lieblingsexponaten zählen eine längs aufgeschnittene Schwangere mit ihrem Embryo, die er seine »Schöne Beischläferin« nennt, Gipsabgüsse der Totenmasken von Robespierre und jener »Unbekannten aus der Seine«, einer Selbstmörderin von 1900. Als er erfährt, dass er bald und unter Schmerzen sterben wird, überschwemmt ihn ein Strom der Erinnerungen und er beginnt, ganz so, als wolle er sich selbst musealisieren, Abdrücke seines eigenen Körpers herzustellen. »Das soll sichtbar bleiben: dass es einen Raum gibt in dieser Welt, der von meinem Körper erst eingenommen wird, den dieser überhaupt erst herstellt.«

Zwar verschiebt sich durch die Nähe des Todes im Alltag des Erzählers nur wenig. Es wächst jedoch die Dringlichkeit, mit der er sich verewigen will, indem er die Dinge und Menschen genauer beobachtet, befragt und erinnert. Mit zunehmend geschärfter Wahrnehmung werden die Exponate im Museum lebendiger, wächst die Sehnsucht nach seiner Nachbarin, der »Untendrunterwohnerin«, mit der er nur wenige Worte gewechselt hat. An sie richtet er seine direkte Ansprache und nähert sich so zugleich den Lesern dieser eindrucksvollen, eigenartig introvertierten Novelle über die komplizierte Spannung zwischen dem menschlichen Drinnen und Draußen, über den Wunsch, Spuren zu hinterlassen. Das Schreiben selbst wird hier zur Waffe im aussichtslosen Kampf des Ichs gegen Sterben und Vergessen. ■■■

Knabe im Moor

Gunther Geltingers kühnes Sprachkunstwerk

Von Heiko Fischer Keine einfache Konstellation steht da am Anfang von Gunther Geltingers zweitem Roman *Moor*, der teilweise während eines Stipendiums im Schriftstellerhaus in Stuttgart entstanden ist: Marga hat es mit ihrem Sohn Dion in ein Kaff auf dem Land verschlagen. Am Rande des Moors leben sie in einem baufälligen Bauernhaus. Die Dorfbewohner sind misstrauisch und eigenbrötlerisch und der Alleinerziehenden schon aus Prinzip nicht gewogen.

Die Mutter ringt mit ihrer Existenz als gescheiterte Künstlerin, flüchtet sich in den Nebel des Alkohol- und Tablettenrauschs und verschwindet immer wieder tagelang, um in der Stadt als Sexarbeiterin Geld zu verdienen, denn ihre Bilder verkauft sie nicht. Den Sohn kontrolliert sie mit einer erstickenden Liebe, die auch vor sexuellen Übergriffen nicht halt macht. So ist Dion zum Außenseitertum verdammt, stottert sich durch den Schulalltag und flieht vor den Zusetzungen der anderen Menschen in die Unwirtlichkeit des Moors. Dieser Naturraum zwischen Leben und Tod ist sein Reservat – hier sammelt er Libellenlarven, verliert sich zwischen Weiden und Teichen, findet ein Zuhause, zu sich und sogar Frieden.

Dem Moor, jener Landschaft zwischen Werden und Vergehen, verleiht Gunther Geltinger in einem gelungenen Kunstgriff die Erzählstimme seines Buchs. So wird der Text selbst zur Landschaft und lesend begleitet man Dion auf seine Streifzüge, folgt ihm bei seinem Ringen um die erste Liebe und erlebt mit ihm das verwirrende Spektakel ersten Begehrens. Das Moor wird zum Archiv, das nicht nur seltsam unversehrte Moorleichen preisgibt, sondern auch alles Verdrängte der Lebenden einlagert.

Die Stimme des Moors beschreibt die unheilvolle Geschichte der Loslösung von Mutter und Sohn in starken Bildern, die am Rand des Gesichtsfelds auftauchen und daher um so eindrücklicher in Erinnerung bleiben.

Moor ist ein bildreicher, mitunter drastischer Text, der ein zentrales Versprechen der Literatur einlöst: Dass das Erfundene wirklicher sein kann als das Nachweisbare. Und dass die Ambivalenzen und Abgründe des Daseins sich am besten erzählend – nicht auflösen, aber aushalten lassen. ■■■